

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 82 (2002)
Heft: 2

Artikel: Vom Rauschen im Wörterwald
Autor: Stirnemann, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-166654>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VOM RAUSCHEN IM WÖRTERWALD

*Was die neue Orthographie betrifft, so reut es mich,
dass ich dem ersten Anprall nachgegeben habe ...*
(Gottfried Keller an Paul Heyse, 1882)

Gottfried Keller erinnert sich, wie er als kleines Kind von der Vermählung einer Nachbarin reden hörte und, da er *Vermählung* verstand, davon träumte, dass sie in einen Backtrog gelegt und mit Mehl zugedeckt werde. Kinder, Dichter und Philosophen haben das Talent, in Wörtern einen anderen oder alten oder neuen Sinn zu spüren und ihn vielleicht durch eine ungewohnte Schreibweise auszudrücken. Christian Morgenstern hört einen alten Sinn und schreibt: «*So mag uns Gott behuten in dieser*

*Kinder, Dichter und Philosophen haben
das Talent, in Wörtern einen anderen
oder alten oder neuen Sinn zu spüren und
ihn vielleicht durch eine
ungewohnte Schreibweise auszudrücken.*

Welt des Scheins.» Ungewohnte Schreibweisen zu Hauf verdanken wir der neuen Orthographie. Man sieht, perplex, dass Schulausgaben Morgensterns Palmström nun *ungeschnäuzt* entschreiten lassen und am Gedicht mitdichten, als ob der Dichter ein Sprachspiel versäumt hätte. Oder man findet, mit Rührung, die Altertümer des 19. Jahrhunderts wieder: *im Allgemeinen, im Übrigen, des Öfteren* – und fragt sich, warum man diese schrullige Renaissance nicht auch den Formen *vor allem, seit langem, ohne weiteres* gewährt. Wenn aber, wegen *Überschwang*, das ehrwürdige *überschwänglich* propagiert wird, so möchte man, unter Pochen auf *Mühsal*, auch für *mühsäl*ig plädieren; so hat z.B. Schopenhauer noch geschrieben. Zweifellos von ihm inspiriert, setzt Thomas Mann das *Scheusälige*, allerdings nicht aufgrund einer orthographischen Überlegung, sondern weil er aus unserem Sprachschatz ein altes Wort auswählen wollte. Fehlt also einerseits die Konsequenz, so staunt man andererseits über sie: Da in Analogie zum neu-alten *morgen Abend* auch *morgen Früh* geschrieben werden soll, drucken die Lesebücher Friedrich Rückerts Gedicht künftig wohl so: «*Ach, das Tröglein von Hanf ist wüst / (...) / All die Nacht durch bis mor-*

gen Frühst / Brannt' im Zimmer die Lamp'.» Wir sind damit bei der Steigerung von Substantiven, einer Erscheinung, die Hermann Burger sympathisch sein müsste, der im Schilttaler Dialekt Substantive im Konjunktiv entdeckt hat, z.B. «*de Töd für einen eventuell eintretenden Tod*». Es ist zwar ein Unterschied, ob eine Idee vom Charme und Ernst dichterischer Phantasie geprägt ist oder von der Borniertheit einer blöden Wörterbuchseite. Für letztere ist Burgers Lehrer Haberstick ein Beispiel, dessen «*Spracherziehung sich in der Rechtschreibung erschöpfte*». Seine Diktate «*voll orthographischer Fussangeln, Falltüren und Tretminen*» zeigen eine tödliche Mischung von Sprachdürre und herzloser Moral: zwingendes Resultat, wenn man auf den Reichtum der Sprache den kalten Blick des Korrigierers wirft. Auch Burger, Meister des Adjektivs, der er ist, mischt seine Farben nicht nach orthographischen Rezepten. Und doch müssen sein *schmutzigbeig* und *schmutziggelb* heute genauso getrennt werden, wie Erich Kästners *präch-*

*Es ist ein Unterschied, ob eine
Idee vom Charme und Ernst dichterischer
Phantasie geprägt ist oder von der
Borniertheit einer blöden Wörterbuchseite.*

tigbunt und Thomas Manns *rötlichbraun*. Wer mit genügend grosser Sprachbegabung gesegnet ist, spürt in der veränderten Schreibung keine Änderung des Sinns und nimmt sie hin.

Der Korrekturtinte ist auch Dürrenmatts Attribut *schnapstrinkend* ausgesetzt. Bei Wörtern dieses Typs steckt die neue Rechtschreibung in einem besonders grossen Dilemma und ist herzlich ratlos zwischen *herzerquickend* und *Rat suchend*. Es handelt sich um Bildungen nach einem alten Muster aus Athen und Rom, direkt erhalten z. B. in den Namen *Phosphor* und *Luzifer*, die beide *Licht bringend* bedeuten. Von solchen Wörtern sind einige sehr poetisch und verdanken den Weg in unsere Sprache dem Homer-Übersetzer J. H. Voss: «*die rossenährende Argos*». Andere gehören den Fachsprachen an: Das «*carnivorus*»

des römischen Naturforschers *Plinius* ist im 16. Jahrhundert plastisch mit *fleischgeitzig* übersetzt worden, später, ohne orthographische Bedenken, mit *fleischfressend*; heute soll man *Fleisch fressend* schreiben. Der technische Charakter dieses Typs erhellt aus einem der niederträchtigsten Dokumente, die je verfasst worden sind, dem Protokoll der Wannseekonferenz: Der Nazi-Gangster *Heydrich* verfügte, dass man seine Opfer *strassenbauend* in den Osten führe.

Dürrenmatt nun lässt seinen Kommissär Bärnach im letzten Moment vom riesenhaften Gulliver gerettet werden: «Ja, der Zwerg, lachte der Riese schnaps-trinkend.» Die Wortbildung ist so gewalttätig wie das Trinken des Retters, sie passt zur düsteren Kraft die-

*Es widerstreitet der Idee der Republik,
wenn der Staat Aufgaben an sich zieht,
für die ihm die Kompetenz fehlt.*

ser Figur. Ein orthographisches Problem hat hier nur die sogenannte neue Rechtschreibung.

Sogenannt und *sozusagen* sind laut dem Grimmschen Wörterbuch im 19. Jahrhundert als ein Wort empfunden und geschrieben worden. Heute soll man das erstere wieder trennen, das letztere nicht. Und doch unterscheidet Thomas Mann *sogenannt* mindestens rhythmisch und in der Betonung von *so genannt*: «Ein ansehnliches Gelass, die sogenannte Abtsstube, wohl so genannt, weil es dem Vorsteher der Augustiner-Mönche (...) als Studio gedient habe.» Und das Wort *sozusagen* parodiert er durch Übersetzung der entsprechenden englischen Formel: «Ich habe ja (sagt der urdeutsche Luzifer) fast nur (...) Necknämchen, mit denen man mir, so zu reden, mit zwei Fingern unter dem Kinn spielt.» – Und wie schreibt man *sogetan*? Antwort: Gar nicht. Im schweizerdeutschen *söttig* oder *settig* ist es noch in vieler Munde und als *sotan* rarer und vornehmer Gast der Schriftsprache. In seiner eigenen Gestalt aber ist es untergegangen. Und wie es *sogetan* einmal gegeben hat, so gibt es heute *sogenannt* und *sozusagen*.

Zum Leben und Sterben der Wörter sagt der Dichter Horaz, in der Übersetzung C. M. Wielands: «So wie von Jahr zu Jahr mit neuem Laube/der Wald sich schmückt, das alte fallen lässt:/so lässt auch die Sprache unvermerkt/die alten Wörter fallen, und es sprossen neue/ins Leben auf, und füllen ihren Platz.» Soll man in diesen Prozess mit orthographischen Mitteln eingreifen?

Zufolge einer Legende zieht in jedem Jahrhundert einmal einer mit der Baumschere in den Wörterwald,

um Ordnung zu schaffen und zu vereinfachen: verkraupfter Hand, entschlossenen Blicks (es liegt auch Verzweiflung darin und eine leichte irre Unruhe). Keiner erreicht sein Ziel, die Büsche haben sich hinter ihm geschlossen, das Gras sich aufgerichtet, und er ist nicht wiedergekehrt. Der Waldrand steht unberührt, die niederen Blätter erzählen sich im Lufthauch vom Unglücklichen, ihr Flisperm hat etwas Spöttisches, und die hohen Wipfel rauschen. Der Wald hat seine eigene Ordnung; sie lässt sich mit Geduld erkennen und ist der Baumschere unerreichbar. Insofern könnte man unbesorgt sein und die Orthographen ihrer Spitzfindigkeit überlassen. Und doch gibt es Grund zum Protest: Es widerstreitet der Idee der Republik, wenn der Staat Aufgaben an sich zieht, für die ihm die Kompetenz fehlt. In der Absichtserklärung zur Neuordnung der deutschen Rechtschreibung vom 1. Juli 1996 steht: «Die Unterzeichner beabsichtigen, sich innerhalb ihres Wirkungsbereiches für die Umsetzung des in Artikel I genannten Regelwerks einzusetzen.» Das gilt natürlich unter dem Vorbehalt, dass die Regeln richtig sind. Unterdessen zeigt sich immer mehr, dass dies in zahlreichen Punkten nicht der Fall ist. Versieht der Staat die Meinung, dass zwei mal zwei fünf gibt, mit seiner Autorität, so macht er sich lächerlich. Die Wissenschaft ihrerseits hat ihren Fortschritt im Diskurs, nicht im Diktat. Dieses Prinzip wird grob verletzt, wenn irgend eine Kommission ihre Meinung nicht der offenen kritischen Diskussion aussetzen muss, sondern dieselbe direkt in Wörter- und Schulbücher drucken darf.

Die Schule schliesslich, ohnehin durch dauernde Reformen so verbessert, dass es fast nicht mehr zu ertragen ist, muss Texte weitergeben, in denen die Kategorien ausser Rand und Band geraten sind.

Einer der Sudelsätze Lichtenbergs, 1800, im Jahr nach seinem Tod gedruckt: «Es thun mir viele Sachen weh, die andern nur leid thun» sieht in neuer orthographischer Zurichtung so aus: «Es tun mir viele Sachen weh, die andern nur Leid tun.» Was soll das?

Und das teure Geld, das die neue Orthographie kostet? Es liesse sich im Bildungswesen besser anlegen. ♦

STEFAN STIRNEMANN, geboren in Aarau, Studium der reformierten Theologie und der Klassischen Philologie in Basel, Lexikograph am Thesaurus linguae Latinae in München, Unterricht an verschiedenen Schulen, derzeit am Gymnasium Friedberg in Gossau (SG).

Arbeiten: «Die altsprachliche Grammatik und der Frankfurter Gelehrtenverein für deutsche Sprache» (Lizenziatsarbeit), «Karl Mager, einer der vergessenen deutschen Professoren der Kantonschule Aarau», «Bildung macht frei»; Zahlreiche Untersuchungen zu den Aporien der sogenannten neuen Orthographie.

Anmerkungen und Ausgaben können beim Autor angefordert werden.